

Liebe Schwestern und Brüder!

Ein gutes „setting“ ist oft die halbe Miete. Diese Binsenweisheit haben sicher alle hier schon einmal beherzigt.

Das Setting ist der „Schauplatz“, der Ort einer Aufführung. Und an manchen Tagen eilen wir von Setting zu Setting, sind Aufführende, Spieler oder Regisseure, die etwas in Szene setzen wollen oder müssen.

Wo platzieren wir Onkel Eduard bei der Familienfeier, damit er sich auch wohlfühlt und einen Nachbarn hat, der laut genug spricht?

Wohin setzen wir den Pastor bei der Hochzeitsfeier, damit er sich unter den vielen jungen Leuten nicht ganz verloren vorkommt?

Wie bringen wir den Bürgermeister bei seiner wichtigen Rede am besten aufs Foto, damit er in der Presse vorteilhaft „rüberkommt“?

Das Wort klingt zwar sehr modern, was dahinter steckt ist aber uralter Brauch. Kein Wunder, dass auch der Evangelist Matthäus sich Gedanken über das richtige Setting für die wichtige Rede Jesu macht.

Ungefähr 50 Jahre nach Jesu Tod und Auferstehung entsteht der heilige Text, wahrscheinlich in Syrien. Grundlage ist das Markusevangelium.

Matthäus schreibt zwei Drittel fast wortwörtlich von Markus ab. Er bietet sozusagen eine erweiterte und verbesserte Neuauflage. Aber gerade durch die Erweiterungen und kleinen Veränderungen setzt er Akzente. Matthäus kopiert nicht einfach, er interpretiert. Er ist Theologe mit eigenen Ideen, er schreibt nicht einfach ab.

Jesus ist für ihn in erster Linie der Herr, der Sohn Gottes mit hoheitlicher Würde. Alles, was bei Markus an Jesus noch ganz menschlich erscheint, lässt er weg: Der Sohn Gottes ist nicht zornig oder traurig, er ist nicht müde und schläft nicht.

Er ist der große Lehrer. Und jetzt sind wir beim Setting. Als großer Lehrer muss er dem großen Lehrer der Juden ähnlich sein: dem Moses nämlich.

Wo also Lukas, der dieselbe Quelle wie Matthäus benutzt, Jesus in die Ebene, ins Feld schickt um die Seligpreisungen zu verkünden, da schickt Matthäus ihn auf den Berg.

Und der Kenner sieht das Setting und erinnert sofort: Mose auf dem Berg Sinai. Dort empfängt er von Gott die Zehn Gebote.

Jesus, der zweite Mose, verkündet auf dem Berg das neue Gesetz der Christenheit. Aber er empfängt es nicht auf Tafeln, er spricht es aus eigener Vollmacht!

Der Schauplatz allein verrät also: Hier wird nicht irgendwas gepredigt, nicht irgendeine Rede gehalten. Vielmehr geht es um göttliches Wort, höchst Verbindliches. Wer diese Worte hört kann nicht weggehen und sagen: Naja, mal sehen! Wer diese Worte hört ist aufgefordert, anzunehmen oder abzulehnen!

So weit – so simpel! Kompliziert wird es wie immer erst, wenn man die Worte ernst nimmt und genau nachdenkt.

Nehmen wir nur die erste sogenannte Seligpreisung.

*„Selig, die arm sind vor Gott, denn ihnen gehört das Himmelreich.“*

Im Lukasevangelium heißt es, noch näher an der ursprünglichen Vorlage für beide Evangelisten:

*„Selig ihr Armen, denn euch gehört das Reich Gottes!“*

Die wirklich Armen werden fragen: Was soll an Armut denn „selig“ sein? Und was habe ich vom Reich Gottes – erst mal möchte ich Nahrung, Wohnung und Bildung!

Die Reichen, oder nicht so Armen, wie wir, werden fragen: Muss ich denn erst alles abgeben, damit ich eine Möglichkeit habe, ins Reich Gottes zu gelangen?

Mit etwas Sarkasmus wird man sagen: Dann hören wir mal auf, etwas gegen Armut zu unternehmen, sonst nehmen wir den Armen ja die Chance auf das Himmelreich!

Jede einzelne Seligpreisung könnten wir hernehmen und uns trefflich streiten, was sie denn nun bedeuten soll. Und aus der ganzen wunderbaren Rede wird nach Gezänk und Gezerre entweder eine schier unerfüllbare Ethik, die uns nur mutlos macht;

oder ein Gesetzeswerk für ein paar auserwählte Heilige;

oder ein Sonderweg für einige Ordensleute, die sich das alles leisten können;

oder ein unerträglich hartes neues Gesetz, gegen das die Weisung des Moses wie ein überaus mildes Regelwerk mit Alltagstauglichkeit erscheint.

Das Problem hatte schon Matthäus. Er hat eine Gemeinde vor sich, die schon über eine Generation lang versucht, Jesus nachzufolgen. Er sieht eine Gemeinde, nicht anders als unsere heute.

Eifrige und faule, ernsthaft suchende und mitlaufende Christen; er sieht Mutlosigkeit und Enttäuschung; er sieht, dass unter dem Druck der Gesellschaft, der Verfolgung, viele auf der Strecke bleiben, „austreten“ und wegbleiben.

Ermüdungserscheinungen machen sich breit. Und so will Matthäus nicht nur einfach an die Worte Jesu erinnern. Er will vielmehr den lebendigen Christus zu Wort kommen lassen.

Er tut dies dadurch, dass er die Situation, in der er mit seinen Gemeinden steht, mit dem Wort Jesu konfrontiert und ihm so neue Akzente verleiht.

Welche Konsequenzen hat das, wenn Jesus die Armen beglückwünscht?

Jesus beglückwünscht die Armen ja nicht, weil sie arm sind. Er preist sie selig, weil Gott sich ihnen zugewandt hat. Die Armen nämlich haben keinen auf ihrer Seite. Deshalb stellt Gott sich auf ihre Seite.

Die Armen können sich auf nichts und niemanden stützen. Deshalb sind sie empfänglich und offen für Gottes Zuwendung. Die Hände der Armen sind leer. Deshalb können sie sie von Gott füllen lassen.

Für Matthäus bedeutet dies, dass unsere Gesinnung die Gesinnung der Armen werden muss, die nichts von sich, aber alles von Gott zu erwarten haben.

Deshalb sagt er: „Selig, die Armen im Geiste.“ Und verschiebt so die Akzente. Matthäus beglückwünscht nicht einfach die Mittellosen, sondern die, die ihre Haltung einnehmen und sich so – mit Gott – auf die Seite der Armen stellen können.

Gott selbst hat sich auf die Seite der Armen geschlagen; darum sollen auch die Christen sich auf ihre Seite stellen.

Das hat Konsequenzen. Sich innerlich vor Gott tatsächlich arm wissen bedeutet,

dass jeder Handel mit Gott – ich gebe dir, du gibst mir! -,

dass jedes Leistungsdenken – wenn ich nur dies oder jenes schaffe, dann stehe ich gut da vor dir! –

keinen Platz haben darf in unserem Glauben.

Das wäre mal der erste Schritt. Und dann kann man über echte Solidarität mit den Armen sprechen. Denn von oben nach unten Almosen geben, umverteilen – das heißt nicht „an der Seite stehen.“

Ist vielleicht eine Frage des richtigen Settings. Einmal bewusst hinknien, sich einmal bewusst tief verneigen, einmal bewusst beim Beten die offenen Hände zeigen, sich einmal auf dem Fußboden ausstrecken vor Gott – das hieße, eine innere Haltung in Szene setzen.

In der Hoffnung, dass der Schauplatz zum Tat-Ort wird!